Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 15 (1961)

Heft: 8: Lebendige Schule = Ecole vivante = Living school

Artikel: Schulbau als Abbild einer Gemeinschaft

Autor: Füeg, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-330820

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Franz Füeg

Schulbau als Abbild einer Gemeinschaft*

Architekt und Pädagoge

«Der Schulmeister», sagt der Architekt, «sieht die Aufgabe des Schulbaus zu sehr vom mechanischen Ablauf des Unterrichts und zuweilen von einem pessimistischen Bild her, das er im Laufe der Jahre mühevollen Kampfes mit dem Lebensübermut und der intellektuellen Trägheit der Schüler gewonnen hat.»
«Der Architekt», sagt der Schulmeister, «ist ein Mann der nüchternen Technik und ein ästhetisierender Phantast, ein zwiespältiges Wesen also, dem im Technischen und Wirtschaftlichen nur schwer beizukommen ist, dessen ästhetische Intentionen aber vielfach als fragwürdig erscheinen.»
Nun ist der Schulbau der letzten Jahrzehnte in einem solchen Maße Gegenstand der Auseinandersetzung und der Entwicklung gewesen, daß der Architekt rückblickend Mühe haben wird, die Mitarbeit der Pädagogen geringzuschätzen, und daß der Pädagoge objektiv die Leistung der Architekten kaum grundsätzlich in Frage stellen kann.
Es hatte in den dreißiger Jahren begonnen, als Avantgardisten, wie sie damals noch genannt werden durften, dem repräsentativen Schulpalast, der die Schulfreudigkeit der Gemeindeväter und Steuerzahler repräsentieren mußte, den Kampf ansagten. Das meiste blieb auf dem Papier, sei es als Plan, sei es als Manifest. Der Eisenbeton «befreite» von jahrtausendealten Konstruktionsweisen. Die Frage der Querbelichtung wurde aufgeworfen. Das Bauwerk hatte nicht mehr als Monument zu erscheinen, sondern stellte die Bewegungsabläufe der Schüler dar, förderte die Aufteilung der Massen in kleinere Einheiten, unterschied baulich Normalschulzimmer, Spezialzimmer und Turnhalle. Das Kind und die pädagogischen Methoden wurden Gegenstand der Planung. Die stärksten Anregungen kamen von Schulreformern in England, Holland (Montessori) und Frankreich.

* gekürzter Vortrag, vor Lehrern gehalten im Juni 1959

Architektur als Abbild geistiger Mächte

Nach 1933 drang die Blut-und-Boden-Architektur in der oberbayrischen Ausprägung über die Schweizer Grenze und wurde hier – mit anderen geistigen Inhalten – zum Heimatstil. Der Heimatstil, ein spätgeborenes Kind des Historismus, ein Spätling des 19. Jahrhunderts, entstand als Reaktion gegen die sogenannte «internationale» und «brutale» Neue Sachlichkeit. In der Zeit, in der die nationale Eigenständigkeit gefährdet war, wurde versucht, das Nationale zu betonen und in der Gefährdung der menschlichen Existenz das Bergende darzustellen. Der Heimatstil war ein echtes Anliegen insofern, als die Gefährdung tatsächlich bestand; er war ein unechtes Anliegen, als er die Entwicklungen des Lebens, der Technik, der Zivilisation ignorierte und – bildlich gesprochen – Anlaß gab, Schneckenhäuser zu bauen. Sie entstanden aus dem Verlangen nach dem Bergenden. Das Zusammenleben unter einem Dach – Dach im weitesten Sinn – schärfte den Blick für das Gemeinschaftliche. Im Gegensatz zu den neuklassizistischen Villen und Pseudovillen der zwanziger Jahre mit Walmdach und Axialsymmetrie, die räumlich das Haus um- und einschlossen und von der baulichen Nachbarschaft abgrenzten, wurde im Heimatstil versucht, die verschiedenen Bauten eines Ortskerns oder die Bauteile eines Wohnhauses mit Wohn- und Schlafflügel, Gartenhaus und Geräteschuppen zueinander in räumliche Beziehung zu setzen. Das alles wurde mit einer Raumvorstellung geschaffen, die jener des Mittelalters näher stand als jener der Renaissance. Und wie beim mittelalterlichen Bauen, das nicht das Geschlossene, sondern das offene Weite bedeutet, sind im Heimatstil die Räume zueinander in unmittelbare Beziehung gesetzt, aber – auch das ähnlich wie im Mittelalter – immer bezogen auf eine Grenze.

So waren die Bauwerke und Baugruppen im Heimatstil über alle Einzelheiten der Gestaltung und der Bauweise hinaus im Räumlichen zu einem anschaulichen Abbild von Mächten geworden, die das Leben beeinflußt und bestimmt haben: zuerst die Gefährdung der nationalen Existenz, dann, während des Krieges, die Gefährdung der leiblichen und geistigen Existenz.

Schon kurze Zeit nach dem Kriege ebbte die Bewegung des Heimatstils aus. An ihre Stelle trat ein Klassizismus, dessen Werke mit Beton, Aluminium, Glas und Flachdächern geschaffen wurden, scheinbar modern, aber aus einer Raumvorstellung entstanden, wie sie den Menschen seit der Renaissance eingeboren ist.
Das Aufkommen dieses neuen Klassizismus fällt zeitlich mit dem Beginn des Kalten Krieges, also mit jenem Augenblick zusammen, in dem sich eine totale Gefährdung der abendländischen Kultur im allgemeinen Bewußtsein festgesetzt hat. Die formale Struktur – der Gestaltcharakter – und die Proportionen des Neuklassizismus des 19. Jahrhunderts wurden als Ausdruck dessen genommen, was «abendländische Kultur» genannt wird. Also auch hier wie beim Heimatstil ein Nachwirken des materialistischen Historismus, die Anwendung einer Ideenmechanik. Aber auch hier die Architektur als Abbild geistiger Mächte.
Etwa zur gleichen Zeit wurde in Europa Kenntnis genommen von Bauwerken, die vorwiegend von deutschsprachigen Emigranten während des Krieges in den Vereinigten Staaten geschaffen wurden, von Leuten, die in den zwanziger und dreißiger Jahren auf europäischem Boden das schufen, was wir hier «Moderne Architektur» nennen.
Was ist das: Moderne Architektur? Im Gegensatz zum Heimatstil und zum modern scheinenden Klassizismus werden in den modernen Bauwerken die Baustoffe und Bauweisen, ein Formenkanon, historische Bauformen und Raumvorstellungen nie bewußterweise übernommen, mit der Absicht, diese als Voraussetzung der Architektur oder genauer, der Gestalt und des Gestaltcharakters eines Bauwerks zu verwenden. Moderne Architektur ist nicht abhängig von bestimmten Baustoffen: ihre Werke können ebensogut mit Ziegelsteinen und Holz geschaffen werden wie mit Stahl und Beton, auch wenn ihre Entwicklung ohne die Geschichte der neuen Bautechnik seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nicht zu denken ist.
Ihr erstes Anliegen war, den Historismus zu überwinden und die Baugestalt korrekt und ohne Vorblendung aus den konstruktiven Bedingungen zu gewinnen. Ihre Gestaltelemente – etwa eine Türeinfassung – behalten nicht mehr wie bei jedem früheren abendländischen Baustil einen ästhetischen Wert, wenn sie von den übrigen Gestaltelementen losgelöst sind (Ruine, Säule). Das Einzelne hat nur noch einen Sinn im Ganzen. Und das entscheidende Kriterium: In der modernen Architektur erscheint eine neue Raumvorstellung.
Die Tendenz des Heimatstils, eine Zuordnung der Räume einer Stadt oder eines Hauses mit der Absicht vorzunehmen, Kontakte im Hinblick auf die seelische und geistige Verfassung zu schaffen, war nicht neu. Es ist überhaupt ein Kennzeichen nichtmoderner Architektur, daß sie stets ein Gefälle auf das Moderne hin hat. Im Heimatstil trat aber dieses Anliegen einseitig und daher mit größerem Nachdruck ins Bewußtsein, so daß es mit dem neuen Aufkommen des Modernen als eine wesentliche Aufgabe übernommen wurde.

Gemeinschaft: ein tragendes Thema in der neueren Architektur

Die Gemeinschaft der Menschen ist denn auch e i n e s der tragenden Themen in der neuen Architektur, aber nicht einseitig zugeschnitten auf den Gedanken der Gefährdung, sondern offen gegenüber allen Erscheinungen des Lebens, wie ja in der modernen Architektur die Offenheit sich nicht nur im Baulichen und Räumlichen, sondern auch in der Behandlung der zweckhaften und der konstruktiven Seite der Bauaufgabe zeigt, so daß die Moderne Architektur eigentlich «Offene Architektur» genannt werden sollte.
Die Bauaufgaben, die dem Architekten gestellt werden, beschränken sich nicht auf die Größe und Zuordnung der Räume und auf eine richtige Baukonstruktion. Eine Aufgabe, nur so gesehen, führt zwar zu leidlich guten Bauwerken, zu Apparaturen, die den Zweck erfüllen, seien sie mit Stahl oder Holz gebaut, aber jedes Bauwerk ist einem Zweck zugeordnet, der seinerseits zu materiellen oder ideellen Ansprüchen nicht nur des Auftraggebers, sondern auch zu einer Gruppe, einer Gemeinschaft von Menschen, in Beziehung steht. Also muß in der Anordnung des Bauwerks das Maß dieser Zuordnung mit einbezogen sein und dargestellt werden. Sie denken jetzt vielleicht an die Anpassung eines Bauwerks an den Gestaltcharakter einer baulichen Umgebung, an historische Vorbilder oder an die Landschaft.
So ist es nicht gemeint, denn sowenig ein Rock sitzt, wenn der Schneider die Maße nicht am Menschen abnimmt, so wenig kann eine Bauaufgabe gelöst werden, wenn sie in ein vorgeschriebenes Kleid gedrängt wird; auf diese Weise kommen wir bloß zu einer «Architektur» als Hülle, die über einen Mechanismus gestülpt ist. Wirkliche Architektur ist aber etwas anderes; sie erscheint erst, wenn die Gestalt des Bauwerkes in allen Einzelheiten mit den Gebrauchsweisen des Hauses und dem konstruktiven Aufbau übereinstimmt. Architektur existiert nicht in Formen und Proportionen, wenn diese Formen und Proportionen nicht aus dem Zweck, der das

grau

braun

schwarz

Eternit

«Eternit»-Wellplatten
in 3 verschiedenen Farben
erleichtern
die Anpassung
der Bedachung
an städtische und
ländliche Umgebung

Eternit AG Niederurnen

Bauwerk veranlaßt, gewonnen sind. Das ist etwas, das viele Kunstgeschichtler seit dem 19. Jahrhundert zu wenig oder überhaupt nicht begreifen wollen und was das Verständnis der Modernen Architektur so schwierig macht.

Eine Bauaufgabe kann daher nicht vollständig gelöst werden, wenn nur das gelöst wird, was der Auftraggeber unmittelbar zur Lösung aufgibt; denn sie steht im Zusammenhang mit einer Umwelt, die zwar nicht Auftraggeber ist, aber mit jeder Bauaufgabe eine engste Beziehung hat.

Darum ist Architektur nicht nur das Sichtbare, Formale und Meßbare, und deshalb kann Architektur nicht entstehen, wenn dem Bauwerk das Kleid vorgeschrieben wird als Hülle über ein räumliches Gebilde.

Ursachen des Gestaltwandels im Schulhausbau

Was bedeutet das für den Schulhausbau? Betrachten wir das Zusammengehen von Aufgabe und Architektur und das Zusammengehen materieller und ideeller Elemente der Aufgabe an Entwicklungsstufen der letzten Jahrzehnte.

Das Schulhaus vor der Jahrhundertwende war in der Regel klein, hatte zwei bis höchstens vier quadratische Zimmer auf jedem Geschoß. Die Fenster waren gewöhnlich auf der linken und auf der Rückseite der Schüler angebracht.

Dann erforderten die wachsenden Schülerzahlen nach dem ersten Weltkrieg größere Schulhäuser; die Zimmer wurden an den langen Fluren aneinandergereiht; die Fenster konnten nicht mehr zweiseitig, sondern nur noch einseitig angebracht werden. Das führte vom quadratischen zum schmaleren und längeren, also rechteckigen Zimmergrundriß. Die größeren Schülerzahlen führten über eine andere Zimmeranordnung zu neuen Fragen der natürlichen Belichtung, von dort zu anderen Zimmergrundrissen und zu drei an Stelle der bisherigen vier Bankreihen.

Die Erfahrungen mit dem Stahlbeton ermöglichten freiere Grundrisse, diese führten in den dreißiger Jahren zu Lösungen mit einer doppelseitigen Belichtung und Belüftung. Der quadratische Grundriß kehrte zurück, und damit konnte der Gedanke einer freien Möblierung und eines freieren Unterrichts entstehen. Mit Hilfe eines neuen Baustoffes und erweiterter technischer Kenntnisse wurden also, physiologisch (bessere Lüftung, bessere Lichtverhältnisse) und pädagogisch gesehen, neue Möglichkeiten geschaffen.

Zur gleichen Zeit wurde der axialsymmetrischen Monumentalität im Namen des Kindes der Kampf angesagt. Denken Sie nur an den Gestaltwandel der Schulhaustüre.

Innert dreier Jahrzehnte ist also das Schulzimmer zweimal entscheidend umgestaltet worden. Das erstemal von der größeren Schülerzahl veranlaßt, das anderemal durch den Baustoff und die Bautechnik ermöglicht. Und die neue Gestalt des Schulhauses wurde mit einer neuen Lebensanschauung begründet.

Mit anderen Worten: Alle drei Teile der Aufgabe führten zu einem Gestaltwandel. Im Zweckhaften: die Größe der Schulhäuser und die Form der Schulzimmer. Im Konstruktiven: die Erfahrungen im Betonbau die Schaffung zweidimensionaler Baukonstruktionen. Und im Ideellen: die neue Anschauung des Menschen, der «Mensch als Maßstab». Im Heimatstil wurde der Begriff des Maßstabs beim Schulbau zum Begriff des kindlichen Maßstabs modifiziert. Das hatte zur heilsamen Folge, daß die Schulhäuser, besonders in Städten, nicht mehr riesengroß, sondern besser auf die Wohnquartiere verstreut und damit kleiner gebaut werden konnten. Die Erkenntnis wurde geschärft, daß das Kind seine Schule als eine Gemeinschaft erlebt und daß die Größe dieser Gemeinschaft der Erlebnisfähigkeit des Kindes angepaßt sein muß. Dagegen wurden schultechnische Erfahrungen ignoriert.

Das zeigte sich deutlich nach dem letzten Krieg, als die Schülerzahlen neuerdings sprunghaft anstiegen und plötzlich Schulhäuser für anderthalbtausend und mehr Schüler gebaut werden mußten. Die Grundrißlösungen mit langen Gängen, Treppen am einen und WC-Anbauten am andern Ende waren nur scheinbar rationell; sie boten zudem keine ansprechende Kommunikation von innen und außen, unten und oben, Unterricht und Pause.

Zelle und Zentrum

Das Wort «Schule» kommt von Muße. Aber heute ist die Schule vornehmlich eine Institution, die Wissen vermittelt, «einen stündlich wachsenden Berg von Tatsachen», wie Musil in einem andern Zusammenhang sagt. Man erwartet, daß die Schule eine Bildungsstätte im weitesten Sinne sei. Das Bilden verlangt aber eine andere Unterrichtsform als das Vermitteln von Wissen. Im Schulbau wird seit vielen Jahrzehnten versucht, verschiedenen Unterrichtsformen gerecht zu werden. Die angestrebte Wirkung der Querbelichtung ist bekannt: sie soll einen Gruppenunterricht mit freier Tischstellung ohne Rücksicht auf den Lichteinfall ermöglichen. (Nur vergaßen die Schulmöbelfabrikanten, daß ihre schweren Metallmaschinen diese Bestrebungen illusorisch machen, weil die Tische nur mühsam verschoben werden können.)

Wie die Querbelichtung, so wurden Grundrisse mit besonderen Bastel- und Arbeitsnischen für die Unterstufen und die Abschlußklassen schon in den dreißiger Jahren entwickelt. Verwirklicht werden sie erst seit einigen Jahren. Lesesaal und Bibliothek, zu denen die Schüler freien Zugang haben, existieren in unserer Volksschule noch kaum. Dagegen wurde der Gedanke des Schultheaters schon wiederholt in Projekten aufgegriffen, zumeist zwar in der Form des bei uns aus klimatischen Gründen fragwürdigen Freilichttheaters. Solche Vorschläge scheitern gewöhnlich an den finanziellen Mitteln.

Aber ich glaube, daß es möglich ist, vieles davon ohne oder mit geringen Mehrkosten zu realisieren: mit Hilfe der technischen Mittel, die heute zur Verfügung stehen, und unter der Voraussetzung, daß keine Ansprüche auf Perfektion gestellt werden, sei es mit beweglichen Wänden, sei es, daß verschiedene Zwecke einem Raum zugewiesen werden, zum Beispiel: der Pausenplatz in einer Form, in der er als Freilichttheater dient; räumliche Erweiterungen der Gänge, die nicht nur zum Aufenthalt während der Pause, sondern zugleich

Carda

das Schwingflügelfenster für moderne Bauten

Carda-Schwingflügelfenster bieten überzeugende Vorteile sowohl in Holzkonstruktion als auch mit äusserem Flügel in Leichtmetall.
Die Herstellung erfolgt in jeder gewünschten Grösse und Kombination, besonders auch als Fassadenelemente.
Informieren Sie sich bitte über die interessanten Einzelheiten; verlangen Sie unsere Prospekte.
Beispiel:
Schulhaus Wettingen
Architekten:
F. Altherr SIA Zürich
Th. Hotz Zürich

Ernst Göhner AG Zürich
Telephon (051) 24 17 80
Hegibachstrasse 47
Vertretungen in Bern, Basel St. Gallen, Zug, Lugano

Maurice Guyot S.A. Villeneuve VD
Tél. (021) 6 81 31 / 6 81 92
Fabricant de la fenêtre Carda pour la Suisse romande

als Leseraum dienen; eine Treppenhalle, die zugleich für Aufführungen der ganzen Schule dient.

In jedem Schulhaus sollten sich alle Schüler zu einem besonderen Anlaß im Innern zusammenfinden können. Um die Kosten niedrig zu halten, müssen zu diesem Zwecke Raumgruppen so gestaltet sein, daß sie ineinander übergehen. Diesem Gedanken steht die Vorstellung entgegen, daß jeder Verwendungsweise ein besonderer, abgeschlossener Raum zur Verfügung stehen soll. Stellen Sie sich vor, wenn Ihr Schulzimmer statt mit einer Mauer mit Glas vom Gang getrennt wäre! Vor einigen Jahren hätte dieser Vorschlag noch allgemeines Entsetzen verursacht. Aber das ist nicht nur eine Frage der Zweckmäßigkeit, sondern auch eine Frage der inneren Freiheit. «Wir wollen doch nicht wie in einem Käfig Schule halten», antwortete eine holländische Lehrerin auf die Frage, ob der freie Durchblick nicht störend wirke.

Damit kommen wir über die Fragen der reinen Zweckmäßigkeit hinaus zum Ideehaltigen eines Schulhauses. Dieses Ideehaltige ist zwar vom Zweckhaften nicht zu trennen, aber es neigt dazu, das Zweckhafte zu verbiegen, zurückzusetzen oder zu ignorieren. So war es mit der monumental wirkenden Axialsymmetrie der Schulbauten vor 1900, so mit dem Gedanken des Bergenden im Heimatstil. Und so mit dem Gedanken der Gefährdung beim Klassizismus der Nachkriegszeit. Es widerspricht aber einem Grundsatz der Modernen – oder sagen wir jetzt: der Offenen Architektur –, wenn das Ideelle das Zweckhafte überlagert, wo es doch aus dem Zweckhaften wachsen sollte.

Dem Öffnen der Räume liegt der praktische Gedanke zugrunde, daß mit einfachen Mitteln ein Schulhaus auf vielfältige Weise gebraucht werden kann, und zwar dient das Öffnen in allen aufgeführten Beispielen einem freieren Unterricht und einer Gebrauchsweise, welcher der Gedanke des Gemeinschaftlichen zugrunde liegt, wobei die Räume oder Raumteile dort zu schließen sind, wo dies praktische Gründe unbedingt erfordern.

Die räumliche Gestaltung ermöglicht es dem Individuum, der Gruppe und der Masse als Gemeinschaft, das Haus in allen Zusammensetzungen zu benützen: Zelle und Zentrum. Das Schulhaus ist Bildungssätte in allen Räumen, wo sich die Menschen begegnen können. So ist die Pause eine andere Form des Unterrichts. Damit wird der schlauchförmige Gang unbrauchbar, weil er nur als reiner Verkehrsweg nützlich ist. Die Pause schafft wiederkehrend Kontakt und Trennung; sie gibt Anlaß zum freiwilligen Zusammenkommen und Trennen der Altersstufen und Geschlechter. Verbinden und Trennen, das ist eine Funktion, zu der unsere Häuser zu wenig Gelegenheit geben; sie erzwingen monoforme Bewegungsabläufe, ähnlich wie die ausgeklügelte Raumorganisation in einer Fabrik.

Für das Trennen ist in der Regel zwar gesorgt. Aber es geschieht immer zwingend; der Benützer hat nur wenig Gelegenheiten zur freien Entscheidung.

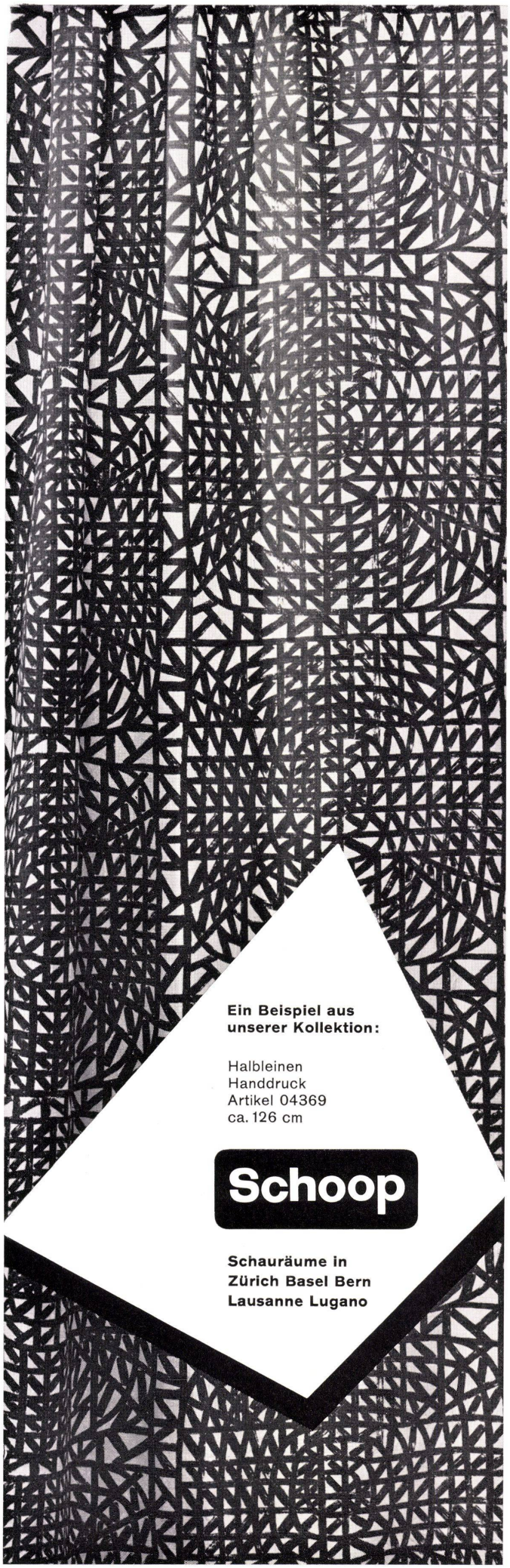
Noch ungünstiger sind unsere Schulbauten angelegt im Hinblick auf das Verbinden, auf das Begegnen und Zusammenkommen. Das Innere des Hauses ist meistens ein Gefüge von Zellen, selbst die Gänge und Treppenhäuser. Die Benützer der verschiedenen Geschosse sind voneinander getrennt.

Der Pausenplatz im Freien dagegen ist ein großes Feld, welches räumlich das Zusammengehen nicht der freiwilligen Entscheidung überläßt, sondern erzwingt. Der Pausenplatz – der ist draußen, das Schulhaus – das ist das Innere; als ob die Witterung einfach schön und schlecht wäre. Räumliche Zwischenstufen existieren nur wenige. Schulbauten solcher Art scheinen mir nicht viel anderes zu sein als eine Klassifikation von Zwecken oder nicht viel anders angelegt zu sein wie eine Kartothek in Schachteln.

Dabei sind die Menschen, die ein Schulhaus bevölkern, der Teil eines gemeinschaftlichen Gefüges und damit ein Organismus, der die Tendenz hat, trotz alljährlichen Veränderungen immer wieder neu zu einem gesellschaftlichen Körper zusammenzuwachsen. Das Schulhaus ist der erste Ort außer der Familie, wo der Mensch eine Gemeinschaft erfährt und erlebt. Ist das nicht ein wesentlicher Anlaß, das Schulhaus so zu gestalten, daß es die Bildung eines echten und intensiven Gemeinschaftssinns ermöglicht? Die heutigen Lebensformen sind geeignet, die Menschen auseinanderleben zu lassen, zur Verinselung des Individuums zu führen und Massenreaktionen Vorschub zu leisten. «Die ersten Jahre unseres Kontaktes mit der Umgebung bauen unsere Eigenwelt auf», hat Adolf Portmann in einem Vortrag über «Die Welt der Augen» gesagt. Gemeinschaft kann sich aber nicht bilden, wenn zum unumgänglichen Zwang nicht ein beträchtliches Maß an Freiheit zugestanden wird. Und Gemeinschaften bilden sich im Schulalter selten nach sozialen, sondern vorwiegend nach biologischen Gesichtspunkten. Die räumliche Anordnung eines Schulhauses soll daher freie Entscheidungen offen lassen. Dazu dienen vornehmlich die Räumlichkeiten für die Schulpause. Aber selbst das Klassenzimmer sollte so beschaffen sein, daß dem Kind während des Unterrichts unbewußt die Gegenwart anderer Zimmer, anderer Klassen, anderer Schulgenossen gegenwärtig ist. Auch das ist wieder eine Frage der räumlichen Anordnung und der rechten Anwendung bautechnischer Mittel, vor allem von Glas, denn die Kommunikation geschieht zuerst mit der Hilfe des Auges, und in vielen Fällen ist es sogar erwünscht, wenn sie nicht greifbar und hörbar, sondern nur sichtbar stattfindet.

Mit dem Wort «Kommunikation» ist alles das ausgedrückt, was in einem Schulbau räumlich wirksam sein soll: das Zusammenführen und das Trennen von Menschen, von Sachen und Gedanken.

Beim Raumerlebnis kommt dem Auge die erste Aufgabe zu. Daher kann die Gestalt des Schulhauses auf die Erziehung des Visuellen einen großen Einfluß haben. Schlechte und gute, harmonische und disharmonische Raumgefüge werden in das Unterbewußte des Kindes eingehen. Das sinnlich-gefühlsmäßige Erfassen der Umwelt ist die Gegenseite der intellektuellen Tätigkeit. Deshalb kann die Gestalt der ding-



lichen Umwelt zur bildnerischen Erziehung und damit zur Ergänzung des analysierenden Denkens beitragen und zur Durchführung verschiedener Unterrichtsformen anregen.

Aber stets soll von der Architektur des Schulhauses nicht mehr erwartet werden, als daß sie anregt, daß sie positive Möglichkeiten fördert und negative verhindert.

Das Schulhaus in der Gemeinschaft von Dorf und Quartier

Das Leben im Schulhaus geht aber nicht vom übrigen Leben getrennt vonstatten. Was sich hier im Kleinen ereignet, ereignet sich im Großen im Dorf, im Quartier, in der Stadt. Schulhaus und Ort dürfen daher nicht ohne innere Beziehung zueinander stehen. Sie denken vielleicht an die bauliche Übereinstimmung der beiden. Aber das ist nicht das Wesentliche, sondern bloß eine Äußerlichkeit, auch wenn sie gerade den baulichen Charakter eines Dorfes stark beeinflussen kann. Zudem stimmt der bauliche Charakter mit dem Leben im Dorf in den meisten Fällen nicht mehr überein; die Bauformen der alten Häuser sind von Lebensweisen bestimmt worden, die heute nur noch zum geringen Teil existieren. Nehmen wir die Beispiele aus der Nähe: Dem Fremden erscheint ein Dorf als Bauerndorf; aber nur ein geringer Teil der Bewohner betreibt noch Landwirtschaft als Erwerb. Die meisten Männer arbeiten in einer Fabrik. Gleich wie die landwirtschaftlichen reduzieren sich auch die Handwerksbetriebe. Die meisten Menschen sind an einem Arbeitsprozeß beteiligt, von dem sie weder den Anfang noch das Ende, weder die Ursache noch die Wirkung unmittelbar erfahren. Sie erfüllen mit ihrer Arbeit nicht mehr erkennbare Bedürfnisse wie der Handwerker, sondern sind vielfach an der Herstellung von Gütern beteiligt, für welche Bedürfnisse künstlich mit Hilfe der Propaganda geschaffen werden müssen. Der Rhythmus des Lebens, die soziale Schichtung, die Beziehung zur Arbeit, zum Feierabend, zu den käuflichen Gütern ist in den Grundlagen verändert. Damit ist eine Veränderung der Gemeinschaftsstruktur verbunden.

Das mag nun gerade für die reinen Bauerndörfer nicht gelten, und deshalb empfinden wir sie wie ein Paradiesgärtlein der vorindustriellen Unschuld. Aber die Kommunikationsmittel Motor und Radio verschaffen die intensive tägliche Verbindung mit der industriellen Kultur. Wenn auch langsamer, wird hier wie anderswo eine Umschichtung des Denkens und des Fühlens vor sich gehen, die nicht aufzuhalten ist, so wenig wie die Seidenstrümpfe der Mädchen, der «Stern» auf dem Familientisch, das Bild der Pascal Petit an der Wand und der Gesang des Louis Amstrong aus dem Radio. All das kann nicht aufgehalten werden. Für uns gilt die Frage, wie diese Erscheinungen und Veränderungen des Lebens in Kanäle zu leiten sind, von denen wir annehmen, daß sie zu positiven Orten führen.

Was hat das alles mit dem Schulbau zu tun? Praktisch so viel, daß die Schulhäuser noch mehr mit Räumlichkeiten versehen werden, die der allgemeinen Volksbildung, dem geistigen und dem gesellschaftlichen Leben eines Dorfes oder Quartiers dienen (Bibliothek, Bastelzimmer, Klubzimmer, Teeküche), und daß sie mit den Kirchen, mit Gemeindesälen, Spielplätzen, mit Baumgruppen und Ruheplätzen ein bauliches und räumliches Zentrum darstellen. Aber immer müssen die Bauteile und die Raumteile – sei es beim Schulhaus allein, sei es bei einem Zentrum – dem Dorf- oder Quartierbewohner so erscheinen, daß er ihr Gefüge, ihre Durchdringungen, ihre Zuordnungen zu den Zwecken, für welche sie geschaffen sind, und ihren technischen Aufbau ablesen kann. Die industrielle Kultur führt vom Bildhaften weg zur Abstraktion. Sie erleben diese Veränderung in der Mundart, in der Sprache überhaupt, in der Veränderung der Arbeitsvorgänge (Automation), in der Funktion vieler Gebrauchsgüter (elektrisch statt mechanisch), in den Wissenschaften, in der Komplizierung der Lebensweisen, der Politik und der Wirtschaft.

Darum scheint es mir eine weitere Aufgabe der Architektur von heute zu sein, Bauwerke zu schaffen, an denen abgelesen werden kann, die sinnlich faßbar machen, was in ihnen geschieht, was sich in ihnen durchdringt und wie sie gemacht, gebaut, konstruiert sind. Architektur ist Dienerin am Menschen, denn das Bauwerk wird nur von Zwecken veranlaßt, die unmittelbar oder mittelbar dem Menschen dienen. Ein Bauwerk, das technisch schlecht ist, dient dem Menschen schlecht; ein Bauwerk, das den technischen und räumlichen Aufbau verdeckt, dessen Architektur nur Hülle ist, wird zur sinnlich ungreifbaren Abstraktion. Wesentliche Architektur kann aber vom Zweckhaften und Ideellen nicht abstrahieren, nicht absehen; sie darf nichts verdecken, sondern Zweckhaftes und Ideelles deutlich darstellen, ausdrücken, hervorheben, ablesbar machen.

Wir erleben heute eine beklemmende Maßstabveränderung in allen Bereichen des menschlichen Lebens und Zusammenlebens. Beim Bauen sind die Dinge noch greifbar und sichtbar. Also haben wir dort die Möglichkeit, die Maßstabveränderungen in Erscheinung treten zu lassen; dort können wir noch darstellen, was sich verändert. Nichts ist gefährlicher, als das Geschehen im Zeitalter der sogenannten zweiten industriellen Revolution zu verdecken, zu verneinen. Die Maschine ist eine Realität. Die industrielle Zivilisation ist keine städtische, sondern eine allgemeine. Wir können ihr nicht entgehen, sondern sie nur mit ihren Mitteln in den Griff bekommen. Das ist nicht bloß eine Frage der Technik, sondern auch eine Frage des Menschenbildes. Wenn wir beim Bau eines Schulhauses an diesem Bild nicht vorbeigehen, sondern versuchen, es in den räumlichen Gestalten des Bauwerks als Abbild erscheinen zu lassen, sinnlich wahrnehmbar, dann erst hat die Architektur ihre Aufgabe erfüllt; dann erst erscheint Architektur, aber immer nur unter der Voraussetzung daß die Aufgabe, die das Bauwerk veranlaßt hat, – die praktischen Zwecke also und die Konstruktion –, gelöst ist.